

Unser Kulturerbe

Baukultur im Regionalen Naturpark Schaffhausen



OSTERFINGEN

Ortsteil der Gemeinde Wilchingen





Osterfingen – «Ein Veilchen, das im Verborgenen blüht»



Die isolierte Lage Osterfingens in einem Seitental des Klettgaus – «im Schpaalt hinne» – behinderte die wirtschaftliche Entwicklung. Für das Ortsbild des Strassendorfes mit seinen typischen Schaffhauser Bauerngärten war dies jedoch kein Nachteil.

«Nicht einer Stadt, die auf einem Berge liegt, sondern eher einem Veilchen, das im Verborgenen blüht, ist diese Gemeinde zu vergleichen», schreibt Pfarrer Hans Huber in der Ortsgeschichte von 1925. «Es wird scherzweise erzählt, die Neunkircher seien einmal ausgezogen, um im Walde Laub zu sammeln für ihre Lagerstätten. Einer habe besonders eifrig das dürre Laub zusammengerafft und sei dabei an ein Eisen gestossen; wie er weitergrub, kam eine Kirchturmspitze zum Vorschein und schliesslich ein ganzes Dorf. Das sei die Entdeckung von Osterfingen gewesen. In der Tat ist es ein stiller, abgelegener Ort, abseits von den grossen Verkehrswegen.»



Tatsächlich orientierte sich die Osterfinger Bevölkerung ab der frühen Neuzeit weit aus stärker über den Hasenberg nach Neunkirch als über die Flühe nach Wilchingen. Dies war eine direkte Folge der damaligen kirchlichen Zugehörigkeit – Osterfingen wurde, als Besitz des Domkapitels Konstanz, noch vor der Reformation nach Neunkirch kirchgenössig. Ein Indiz dafür, dass dies zur Zeit der

Ersterwähnung 912 anders gewesen sein könnte, ist das mit Trasadingen gemeinsame St. Jakobs-Patrozinium.

Auch die 1806 erfolgte kirchliche Ablösung von Neunkirch brachte vorerst keine Neuausrichtung. Erst 1995 entstand die Pastoralgemeinschaft Wilchingen-Osterfingen-Trasadingen. Voraussetzung dazu war das allmähliche politische Zusammenrücken mit Wilchingen, die mit der Rebbberg-Zusammenlegung Vorderberg-Flüe 1930–1932 einen ersten Höhepunkt erlebte und 2005 zur Fusion führte. Vor der Abstimmung hatten Kopf und Herz der Osterfinger heftig gegeneinander gestritten; mittlerweile sind sie wieder in lebensstüchtige Nähe zusammengedrückt.

130 Jahre Bevölkerungsschwund

Die Lage abseits einer Durchgangsstrasse war in wirtschaftlicher Hinsicht ein erheblicher Nachteil. Osterfingen konnte im Mittelalter sein Territorium nicht erweitern und musste ab Mitte des 19. Jahrhunderts zahllose ärmere Familien einem ungewissen Schicksal in Brasilien oder Nordamerika überlassen. Während 130 Jahren wies Osterfingen als einzige Schweizer Gemeinde bei jeder Volkszählung eine rückläufige Einwohnerzahl aus; bis 1980 ging diese auf 259 Personen zurück.

Grabungen in Osterfingen-Haafpündte (beim Haus im Rank) in den Jahren 2015 bis 2017 erbrachten mehrere Nutzungsphasen in der



Spätbronzezeit (um 1000 v. Chr.), in der Eisenzeit (800 bis 15. v. Chr.) und vereinzelte hochmittelalterliche Befunde. Insbesondere die keltische Siedlung, in grösserer Fläche gegraben und sehr gut erhalten, verdient überregionale Beachtung.

Vor diesem Kontext stellt sich die Frage, warum sich der Alemanne Ostrolf im 5. Jahrhundert mit seiner Gruppe nicht hier niederliess, sondern sich im Hardtal selbst ansiedelte. Nahm er auf eine keltische Restbevölkerung Rücksicht, war ihm das Wangental zu sumpfig, oder war ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis ausschlaggebend, wie Kurt Bächtold 1994 in seiner Ortsgeschichte festhält? Grabungen von 2018/19 im Dorfbereich brachten Siedlungsreste (Grubenhäuser, Pfostenbauten) aus der Zeit um 700. v. Chr. zu Tage.

Das sich zwischen den westlichen Ausläufern des Wannenberges und des Rossbergs hinziehende Tälchen zog keine konkurrierenden Siedlergruppen an und war notfalls gut zu verteidigen. Gleichzeitig war es in einer schmalen Talsohle windgeschützt und wies alles auf, was ein kleiner Personenverband zum Überleben benötigte – reichlich Wasser und Wald, dazu auch Land für Ackerbau und Tierhaltung. Der Anbau von Wein an den steilen Hanglagen sowie der Abbau von Eisenerz auf dem Südranden sicherten später einen bescheidenen Wohlstand. Für ein nennenswertes Wachstum war der Platz jedoch zu knapp bemessen.

Vom Bach- zum Strassendorf

Osterfingen entwickelte sich ab dem 14. Jahrhundert als typisches Bachdorf entlang des Haartelbachs, zweigeteilt durch die auf gleichem Niveau stehende Kirche. Zur Erschliessung der Ökonomiegebäude wurde der Bach an verschiedenen Stellen überdeckt. 1867 beschloss die Gemeindeversammlung die schrittweise Überwöl-

Heinrich Peyers Kantonskarte von 1684 (Ausschnitt).
Original Museum zu Allerheiligen.



bung der offen gebliebenen Stellen – aus hygienischen Gründen und wegen der morastigen Verhältnisse nach stärkeren Regenfällen. Osterfingen wurde zu einem etwa 800 Meter langen Strassendorf, eingebettet zwischen zwei beinahe unverbauten Hängen.

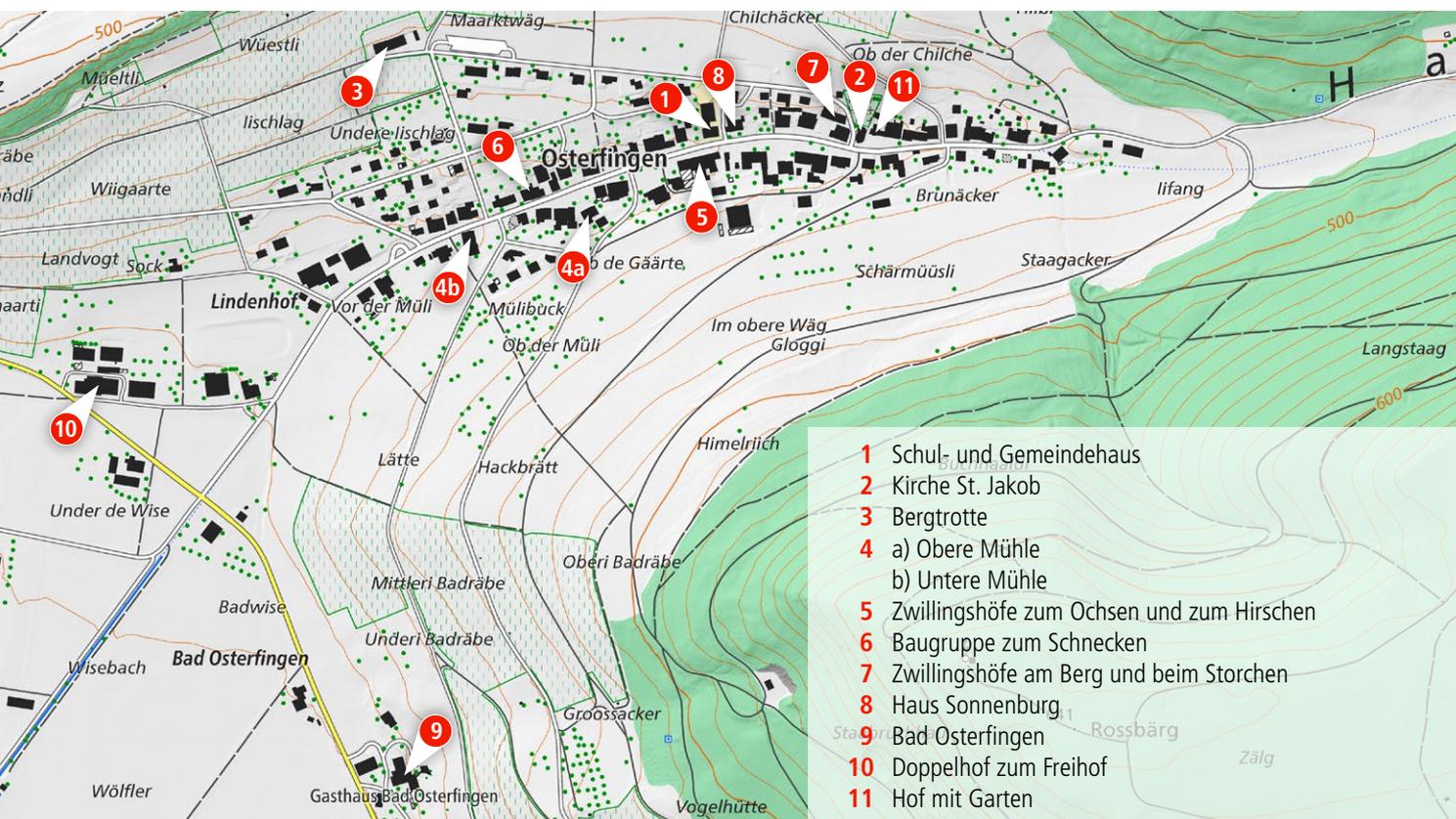
Eher überraschend kommt der Befund einer kantonalen Gebäudeschätzung von 1802: Die Osterfinger Gebäude waren im Durchschnitt mehr als doppelt so viel wert wie jene der Gemeinden ohne nennenswerten Rebbau und selbst 30 Prozent teurer als jene Wilchingens. Zwar erlitten viele Gebäude aufgrund der Erbteilungen bauliche Eingriffe, doch in ihrer Grundsubstanz blieben sie weitgehend erhalten. Dazu passt, dass die Osterfinger Sorge trugen zu ihren Nutz- und Ziergärten vor den Bauernhäusern sowie den rückseitig gelegenen Gemüse-, Beeren- und Obstgärten. 2005 konnte im Rahmen des nationalen Projekts «Lebendige Traditionen der Schweiz» der Osterfinger Gartenpfad eröffnet werden, an dem sich 30 Familien beteiligen. Dem Rosengarten im «Alten Sternen» ist 2007 ein 130 Aren grosses Duftrosenfeld «Im Staa» mit über 100 verschiedenen Rosen angegliedert worden.

Luftbildaufnahme von Werner Friedli 1964 (ETH-Bildarchiv e-pics).





Ortsbild von nationaler Bedeutung



Quelle: swisstopo

Das Schweizerische Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung enthält auf dem Gebiet der politischen Gemeinde Wilchingen die Ortsbilder gleich beider Ortsteile. Dazu kommen auch noch das Bad Osterfingen und die Bergtrotte Osterfingen sowie die archäologischen Fundstätten Underflüe (frühneolithische Siedlung) und Flühhalde (neolithische Höhensiedlung).

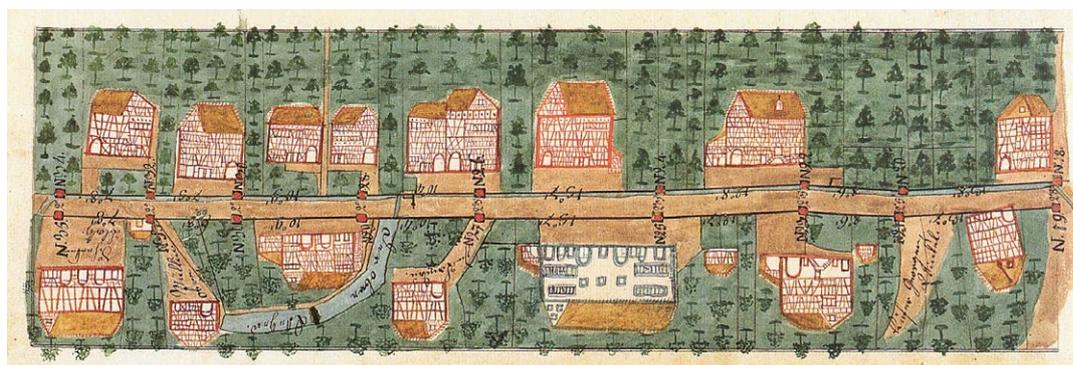
Im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), Kanton Schaffhausen, wird 1986 dem Ortsbild von Osterfingen die nationale Bedeutung mit nachfolgender Qualifikation zugesprochen:

«Weinbauerndorf mit besonderen Lagequalitäten dank seiner Situation in einer schmalen Talsohle, eingebettet zwischen zwei beinahe unverbauten Hängen, die von ausgedehnten Rebbergen überzogen sind.

Besondere räumliche Qualitäten als reines Strassendorf mit einer abwechslungsreichen Abfolge verschiedener Raumabschnitte, die sich teils durch den Verlauf der Strasse, teils durch platzartige Raumerweiterungen ergeben.

Gewisse architekturhistorische Qualitäten durch die regelmässige traufständige Stellung der Häuser, durch die regionaltypischen und vergleichsweise ursprünglich erhaltenen Einzelbauten sowie als klare Ausprägung eines einfachen Strassendorftyps.

Eines der intaktesten Weinbauerndörfer der Region, in einer vom Inventar der zu erhaltenden Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (KLN) erfassten Landschaft gelegen: «Wangen und Osterfingertal».



Der Markbescrieb von 1809, sehr schön illustriert von Lehrer und Geometer Hans Georg Ritzmann.



Bis 1838 kein Schul- und kein Gemeindehaus



1 | Schul- und Gemeindehaus | Dorfstrasse 57

Die Aufgabe seiner Schule und seiner Gemeindeverwaltung schmerzt jedes Dorf. In Osterfingen musste man schon früher ohne solche Institutionen irgendwie zurechtkommen.

Die Nachbargemeinde Wilchingen baute bereits 1422 ein Gemeindehaus, das Städtchen Neunkirch 1568. Und Osterfingen? Die Gemeindeversammlungen mussten jeweils im Haus des Vogts durchgeführt werden. Erstaunlicherweise berichtet aber die Ortschronik, dass es von 1606 bis Ende der 1720er-Jahre ebenfalls ein momentan nicht lokalisierbares gmaindthus gegeben hat.

Auch ein eigenständiges Schulhaus fehlte der Gemeinde während mehr als 200 Jahren. Trotzdem fand schon vorher ein mehr oder weniger geregelter Schulunterricht statt. Ende 1621 wurde nachweislich ein erster Lehrer angestellt. Er erhielt allerdings einen derart bescheidenen Lohn, dass eine weitere Beschäftigung zwingend erforderlich war. Schule wurde in der Lehrerwohnung abgehalten, zum Beispiel im Haus am Berg. Die früheren Standorte aber sind nicht gesichert. Mit der Eröffnung des Schulhauses am 22. November 1838 verbesserte sich die Situation grundlegend.

Gleichzeitig wurden hier auch Gemeindeversammlungen abgehalten und das Ortsarchiv untergebracht. Über dem Portal steht der Sinnspruch «Weisheit und Gerechtigkeit sei dieses Hauses Zierde».

1855 regte Pfarrer Johannes Lang zusätzlich eine Kleinkinderschule an. Die Gemeinde stellte dem privaten Verein auf dem Kirchareal ein Schulhäuschen zur Verfügung. Dieses machte 1900 einem neuen Kindergarten Platz. Seit 2010 dient der ehemalige Kindergarten, Dorfstrasse 85, der Bevölkerung als Treffpunkt.



Die Osterfinger Jugend im Schulhaus-Jubiläumsjahr 1938.



Der kirchliche Sonderweg



2 | Kirche St. Jakob | Dorfstrasse

Ob es zu Zeiten des Klosters Rheinau in Osterfingen ein Gotteshaus gab, ist ungewiss. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wird ein Pfarrgut (Widum) erwähnt, dessen Nutzung das Einkommen des Pfarrers der kleinen St. Jakob-Kapelle bildete. Damals hatte der Fürstbischof von Konstanz das Sagen, welcher Neunkirch zum Dekanatsitz erhob. Von hier aus wurden die Osterfinger seelsorgerisch betreut, bis 1817/18 ein Pfarrhaus gebaut wurde.

Der Wilchinger Mundartdichter Albert Bächtold erzählt in seinem Werk «Silbertischle» (1974) folgende Anekdote über die Osterfinger Kirche: I der Suuserziit chunt en Frönde uf Ooschterfinge, cho de Neu probiere. Vor dan er in 'Hirsche' ue goht, spaziert er no da schö, suuber Doorf uf und chunt zo der Chilche, wo en Maa stoh. – Da ischt aber e chläini Chilche für son e grooss Dorf, saat der Frönd; gönd dän doo alli ie? – De Maa, zuefellig grad de Mesmer: Wän sie gäängid, gäängid si nie iä; aber will si nid gönd, gönd si iä.

Die am 27. Mai 1759 eingeweihte Kirche besticht durch ihre reformatorische Bescheidenheit und Würde sowie durch ihre rechteckige Halle, die an den beiden Schmalseiten dreiseitig geschlossen ist. Damit erweist sie St. Othmar in Wilchingen die Reverenz. Dies erstaunt, da Osterfingen damals noch von Neunkirch aus betreut wurde. Blicken wir in der lokalen Kirchengeschichte noch einmal etwas zurück, so hatte Chronist Johann Jakob Rüeger um 1600 berichtet, Osterfingen habe zwar «ein eigne capel, würt aber nit gebrucht zum gottsdienst.» Bereits 1613 predigte aber Johann Martin Beyel im «neüwen Kirchli zu Osterfingen», und 1659 konnte Stephan Jezler nach einer baulichen Erneuerung so-



Die Portalansicht der Kirche St. Jakob von der Dorfstrasse her gesehen.



Kircheninnenansicht mit Kanzel und Taufstein.



gar Taufen vornehmen. Der Taufstein trägt die Jahreszahlen 1659 und 1759, und auch die beiden ältesten Glocken weisen, in die Jahre 1479 und 1579 zurückgehend, die gleiche Differenz von hundert Jahren auf.

Bemerkenswert im Innern ist die Renaissancekanzel aus dem 17. Jahrhundert; die Kirchenfenster hingegen wurden 1896 erneuert. Grössere Renovationen erfolgten 1938/39 und 1979.

Der Bau der jetzigen Kirche wurde durch das Domkapitel Konstanz als Patronats- und Zehntherr sowie eine kantonale Liebesteuer mitfinanziert und ist sehr gut dokumentiert. An der Kirche selbst findet man neben den Baujahren 1758/1759 die Initialen wichtiger Protagonisten. Nicht aufgeführt sind zwar Stadtbaumeister Hans Conrad Spengler sowie Hans Georg Ritzmann, von denen die Pläne stammen, dafür aber die beiden Zimmerleute Adam Wildberger (AWB ZM) und Hans Jakob Nydegger (HN ZM), Spitalmaurer Hans Jakob Spengler (HSP-M), Steinmetz Hans Werner (HW-S), Vogt Jakob Bächtold (JB-VG), Pfarrer Johann Georg Müller (JGM-PFR) sowie Stabhalter Hans Richlin (HR-ST), der auf einer zweiten Inschrift als Vogt erscheint (HR-VG).

Im Vergleich zur Liste der Vögte in der Ortsgeschichte ergeben sich gewisse Ungereimtheiten, insbesondere weil während der Bauzeit eigentlich Hans Jacob Wyss Vogt war (siehe Haus zum Ochsen). Vogt Bächtold mag den Neubau initiiert haben, nachdem er 1753 den einsturzgefährdeten Dachstuhl ersetzt hatte; Vogt Richlin war um die Abnahme der nicht unumstrittenen Baurechnung besorgt.

Von besonderem Interesse ist der noch in Neunkirch wohnhafte Hilfspfarrer Johann Georg Müller – der Vater des Historikers Johannes von Müller (1752–1809) sowie des Pädagogen und Politikers Johann Georg Müller (1759–1819). Letzterer schloss die kleine Kirche offensichtlich ins Herz und liess sich hier 1788 mit Maria Catharina Gaupp trauen.

Das Pfarrhaus

1817/18 kaufte die Gemeinde im Quartier im Schnegken, gegenüber der oberen Mühle, ein Gebäude als Pfarrhaus (Dorfstrasse 43). Die Scheune, im Besitz der Müller verblieben, brannte 1841 ab und wurde erst 1919 wiederaufgebaut. 1878 erstand Hanna Lang aus Schaffhausen das baufällige Pfarrhaus. 1906 ging es an Schneider Georg Stoll über, 1942 an dessen Sohn Jakob, Fabrikarbeiter. Die zwischenzeitliche Nutzung als Pfarrhaus ging vergessen. 1847 aber ist dort Ferdinand Vetter als Pfarrerssohn auf die Welt gekommen. Er ist einer der Begründer des internationalen Kulturgüterschutzes und Retter des Klosters St. Georgen in Stein am Rhein, wo sich verschiedene Osterfinger Objekte befinden. In neuester Zeit wurde der alte Brunnen zur Bergtrotte hinauf verlegt.

Das nach Plänen von Kantonsbaumeister Johann Christoph Bahmaier (1834–1918) erstellte neue Pfarrhaus (Dorfstrasse 78) wird heute differenziert beurteilt. Zunächst aber hatte selbst der darin wohnhafte Pfarrer Hans Huber mit ihm seine liebe Mühe: «Seine Bauart mutet uns etwas fremdartig an und harmoniert nicht recht mit derjenigen der übrigen Häuser. Es wurde im Jahr 1878/79 gebaut, als man wenig Sinn hatte für den Stil unserer ländlichen Bauart.»



Das Pfarrhaus wurde früher als Fremdkörper empfunden.



Die schönste Trotte im ganzen Kanton



3 | Bergtrotte | Trottenweg 38

Die Osterfinger Berg- oder Herrentrotte ist, inmitten eines zusammenhängenden Rebareals gelegen, das eigentliche Identifikationsobjekt für die jahrhundertealte Weinbautradition im Kanton Schaffhausen. Die Bergtrotte wurde 1584 erbaut und 1783 erweitert. Heute ist sie als öffentliches Restaurant ein Treffpunkt für Wanderer sowie ein beliebter Seminar- und Veranstaltungsort.

Als Schaffhausen 1577 in die Rechtsnachfolge der adligen Familie von Fulach trat, befand sich deren Trotte in einem schlechten Zustand, weshalb sie 1584 durch einen Neubau ersetzt wurde. Die bereits 1676 erwogene Erweiterung wurde wohl erst 1783 realisiert, woran eine Steinplatte über dem westlichen Portal erinnert.

Die Trotte ist 37 Meter lang und 12 Meter in den Berghang hineingebaut und wirkt dank ihres Dachs mit durchlaufender Firstlinie als Einheit, tatsächlich aber verfügt der ältere Teil im Osten über eine damals sehr moderne Hängekonstruktion. Der westliche, deutlich grössere Teil wird durch Säulen abgestützt und durch ein Walmdach abgeschlossen, was typisch für das 18. Jahrhundert ist. Der gemauerte Sockel ist der Geländesituation im Rebberg mit unterschiedlichen Niveaus angepasst.

Als Grundherr profitierte Schaffhausen in doppelter Hinsicht vom Rebbau. Die Untertanen mussten einen Pachtzins für das Rebland



Die einzigartige Lage der Bergtrotte animiert zu Wanderungen.



bezahlen und waren gezwungen, ihre Trauben zum vorgegebenen Preis in der städtischen Trotte pressen zu lassen. Davon erzählt der zusätzliche Name Zwingtrotte. Vollständig durchsetzen konnte Schaffhausen diesen Zwang allerdings nicht, da sich etliche Osterfinger, zum Beispiel die Richlis, bei den Fulachern aus dem Trottenzwang ausgekauft hatten. Eine private Trotte befand sich im Winkel-Quartier. Nach der Aufhebung des Zwangs wurde die Trotte 1801 verkauft und verlor wegen der aufkommenden Räderjochpressen schnell an Bedeutung.

Die Rettung der Bergrotte ist Georg Stoll zu verdanken, der die verschiedenen Rechte wieder in einer Hand zusammenführte, aber auch Jakob Richli, auf dessen Initiative die Trotte 1962 von der Rebbaugenossenschaft Osterfingen übernommen wurde. Das traditionelle Trottenfest erinnert an die früheren Festivitäten rund um das in der Trotte eingerichtete Wärmehäuschen. Der Wahl-Osterfinger Lehrer und Dichter Otto Uehlinger (1916–2004) berichtet davon in seinem Erzählband «Am Trottefüür».

Das Wärmehäuschen und die letzte der drei Osterfinger Trottenbäume befinden sich heute im Klostermuseum St. Georgen in Stein am Rhein. Die jetzige Trotte stammt aus Siblingen und steht seit 2015 in einem modernen Annexbau. Die damals im Rahmen eines Projekts der «Genussregion Wilchingen Osterfingen Trasadigen» renovierte Bergrotte 1584 wird seither verstärkt als Seminar- und Veranstaltungsort genutzt.

Der Rebbau besitzt für Osterfingen nach wie vor eine hohe Bedeutung. Verschiedene modern ausgerüstete Weingüter tragen mit ihren Produkten den Namen der Gemeinde über die Kantonsgrenzen hinaus.

Das Dachgestühl zeugt von hoher Zimmermannskunst.



Die gut erhaltene Traubenpresse aus dem Jahre 1730.





Die Müller gehörten zur ländlichen Oberschicht



Die Obere Mühle.

4 | Obere Mühle und Untere Mühle | Dorfstrasse 42 und 28

Die beiden Müller besaßen verbriefte Exklusivrechte auf das Wasser des Haartelbaches. Zudem profitierten sie vom streng überwachten Mahlzwang. Jenen Bauern, die billigere Mühlen aufsuchten, wurden hohe Bussen auferlegt. Deshalb gehörten die Müller lange Zeit zu den begüterten Osterfingern.

Obwohl die obere und die untere Mühle kaum hundert Meter voneinander entfernt lagen, hatten die Müller keine Probleme untereinander, sondern vielmehr – bei Hochwasser – mit der Gemeinde. Diese klagte 1751 gegen Hans Meyer und 1781 gegen Hans Jakob Stoll, weil sie, um ihre Weiher vor einem Überlauf zu bewahren, den Haartelbach direkt durch das Dorf fließen lassen. Die Obrigkeit schützte die Müller und nicht etwa die Gemeinde. Diese wurde zur Vertiefung und Kanalisierung des Dorfgrabens angehalten.

Die Obere Mühle gehört mit ihrem grossvolumigen Scheunenkomplex aus Stein und Fachwerk zu den schönsten Häusern der Region. Der Gesamteindruck wird durch den rechteckigen, von Holzstaketen umzäunten Garten zusätzlich verstärkt. Auf dem Ökonomietor des Wohnhauses an der Dorfstrasse findet sich das Datum 1709; 1762 waren Renovationsarbeiten nötig. Die zurück-



Die Obere Mühle wurde 1539 gebaut, der Hausspruch ist sicher jünger.

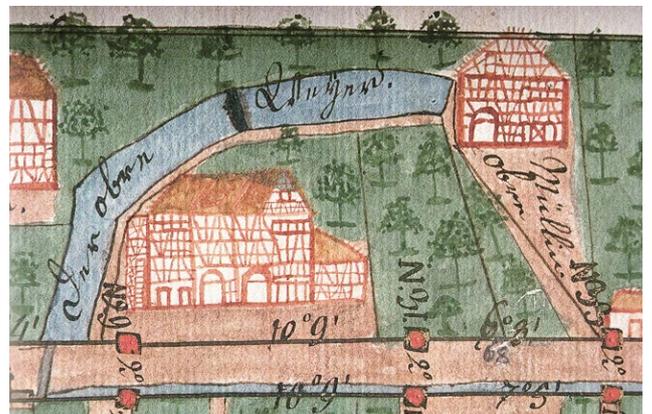


Die Untere Mühle.

versetzte Scheune mit der Jahreszahl 1539 trägt den Hauspruch: «Gott schuf das Korn, das Mehl, das Brot. Damit wir leiden keine Not. Er nährt der Menschen grosse Zahl: Ihm sei gedankt bei jedem Mahl!»

Im 19. Jahrhundert wurde die Untere Mühle deutlich höher eingestuft als die Obere Mühle. Doch allmählich verloren beide an Bedeutung. 1821 erhielt deshalb Obermüller Hans Jacob Ritzmann die Erlaubnis, zusätzlich eine Hanfreibe einzurichten, und Andreas Stoll durfte 1831 der unteren Mühle eine Sägerei angliedern.

Mit der Aufgabe der Mühlen gegen Ende des 19. Jahrhunderts verloren auch die beiden Mühleweiher ihre Funktion. Diese dienten der Dorfbevölkerung im Winter zunächst noch als Eislauffläche, wurden 1937 aber eingedeckt, um zusätzliche Landfläche zu gewinnen. Heute erinnert einzig der Hausname «Am Weiher», Dorfstrasse 48, daran.



Der Obrn Weyer und die Müllin auf dem Markbescrieb von 1809...



...und der Untre Weyer und die Müllin.



Einst das wertvollste Gebäude der Gemeinde



5 | Zwillingshöfe zum Ochsen und zum Hirschen | Dorfstrasse 54 und 52

Bei Vogt Wyss fanden im 18. Jahrhundert die Gemeindeversammlungen statt, und in den Gasthöfen Ochsen und Hirschen traf sich ebenfalls die ganze Gemeinde. Weinfreunde fühlen sich hier auch heute noch wohl.

Die Dorfmitte wird dominiert von einem doppelten Wein- und Ackerbauernhaus, welches 1810 bei der Einführung der Gebäudeassekuranz als wertvollstes Gebäude der Gemeinde mit 6000 Gulden um die Hälfte höher als Bad Osterfingen eingeschätzt wurde. Wie die Namen vermuten lassen, wurden hier zeitweilig Gasthäuser geführt, der «Ochsen», mitsamt Metzgerei, bis 1918, der «Hirschen» bis 1947. Die Jahreszahl 1748 über dem Türbogen zeigt an, dass das Gebäude unmittelbar nach dem verheerenden Dorfbrand von 1747 gebaut wurde.

Die Initialen «HIW V» respektive «HIW BHD» geben ein Rätsel auf, dessen Lösung sich dem Betrachter nicht so ohne weiteres erschliesst. Das «W» steht für die einst mächtige Familie Wyss, die allerdings zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausgestorben ist. «HI» steht beide Male für Hans Jacob – beim «Hirschen» für den Vater, beim «Ochsen» für den Sohn. Beide waren sie Vogt respektive Untervogt, was etwa einem Gemeindepräsidenten entspricht. Beim «Hirschen» wird dies durch das «V» angegeben, beim «Ochsen» hingegen wurde der Name der Ehefrau Barbara Hedinger verewigt. Da Osterfingen kein Gemeindehaus besass, musste Wyss (Sohn) seine Stube als Versammlungslokal einrichten und sie deshalb mit einer repräsentativen Bemalung ausstatten.

Als Nachfolger von Landrichter und Gemeindepräsident Hans Jacob Bächtold begründete Simon Deuber 1821, vorerst nur in der unteren Wohnung, die hier noch heute in der siebten Generation wohnhafte «Ochsen»-Dynastie Deuber; die Weinbauernfamilie Richli lebt seit 1948 im «Hirschen», der 1989 renoviert wurde.

Unterscheiden sich heute die beiden Häuser unter dem durchgehenden Steilgiebeldach durch einen Verputz einerseits und eine Riegelfassade andererseits, so erscheint das Doppelhaus auf dem Markbescrieb des Hans Georg Ritzmann 1809 als einziges Gebäude ohne Fachwerk. Es bleibt unklar, ob dies tatsächlich so war oder ob das Gebäude einfach besonders hervorgehoben werden sollte. Verputz galt damals als städtisch-vornehm und bot einen erhöhten Brandschutz.

*Kein Gegensatz:
alte Bausubstanz
und moderne
Agrartechnik.*





Schnecken – einst im ganzen Quartier «verbreitet»



6 | Baugruppe zum Schnecken | Dorfstrasse 35 – 41

Hier wohnten im 19. Jahrhundert ärmere Handwerker. Deshalb wird die Baugruppe zum Schnecken unterschätzt. Hier könnte sich früher ein Machtzentrum befunden haben.

Dendrochronologische Untersuchungen anlässlich der Renovation von 1989 datieren das Haus zum Schnecken, Dorfstrasse 39, ins Jahr 1564. Im Hausinnern findet sich ein Nischenkasten mit Zirkelmalerei, dessen – wohl wiederverwendetes – Holz sogar von 1523 stammt. Der ursprünglich aus zwei Häusern bestehende «Schnecken» hat sich durch spätere An- und Umbauten zu einer vierteiligen Baugruppe entwickelt.

Das Ausmass der inneren Komplexität lässt sich von aussen nur erahnen. Ausdruck findet sie in einem heute noch gültigen Fässer-Durchtransportrecht von 1887: «Der jeweilige Eigentümer von GB Nr. 257 hat das dingliche Recht, grössere Fässer, welche er durch seinen Kellereingang nicht in seinen Keller verbringen kann, durch den auf GB Nr. 258 befindlichen Keller hindurch in seinen Keller oder aus seinem Keller zu schaffen. Dieses Recht darf aber nur in den Monaten August oder September ausgeübt werden und auch dann nur, wenn die Fässer beim Wohnungswechsel oder zu notwendigen Reparaturen disloziert werden müssen.» Umgekehrt besteht nach wie vor ein Keller- und Zimmer-Überbaurecht zu Gunsten von GB Nr. 258!

Bereits im Gebäudekataster von 1817 finden wir vier Handwerker als Besitzer eingetragen: Hans Jakob Bächtold, Öler, Georg

Ritzmann, Weber, Jakob Richli, Schneider, und Georg Klingenfuss, Weber. Es ist denkbar, dass hier weitere Parteien als Untermieter hausten. Diese eher der Unterschicht zuzuordnende Konstellation steht im Widerspruch zur mündlichen Überlieferung, wonach im «Schnecken» nicht nur Schule gehalten wurde, sondern einst ein Vogt lebte.

Völlig auszuschliessen ist dies aber nicht: Zwei auf der gegenüberliegenden Strassenseite liegende Ökonomiegebäude («Im Grütli») gehörten ebenfalls zur Liegenschaft, und 1817 war «Im Schnecken» der Name eines ganzen Quartiers, das neun verschiedene, teilweise zweiteilige Liegenschaften umfasste. Auch die dem Haus zugeschriebene Schnäggebrunnenquell lässt auf eine frühere Sonderstellung schliessen.



Das Haus zum Schnecken auf einer undatierten Aufnahme.



Wo die Osterfinger einst zur Schule gingen



Im Haus am Berg wurde einst Schule gehalten.



Das Haus beim Storchen.

7 | Zwillingshöfe am Berg und beim Storchen | Trottenweg 3 und 1

Erst 1838 kam Osterfingen zu einem eigenständigen Schul- und Gemeindehaus. Die Vorgeschichte aber ist kurios und komplex, und noch sind längst nicht alle Rätsel gelöst.

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts fassten Steinbauten auf der Landschaft vermehrt Fuss. Sie wurden in der Regel von adligen oder geistlichen Grundherren sowie begüterten Stadtbürgern gebaut. Ein frühes Beispiel – und daher schutzwürdig – ist das Haus am Berg. Gemäss einer später ersetzten Rundbogentüre ist es ins Jahr 1551 zu datieren. Dies wird auch durch eine gestaffelte gotische Fenstergruppe im Hochparterre sowie mächtige Strebepfeiler aus unverputztem Bruchstein unterstrichen. Gehörte es vielleicht der Familie Fulach, damals Inhaber der niederen Gerichtsbarkeit, oder deren Untervogt Niklaus Klingenfuss?

Bedeutung erlangte das Haus am Berg als erstes bekanntes Schulhaus. Hier mietete sich die Gemeinde ein, um eine Lehrerwohnung und ein Schulzimmer einzurichten. 1804 wurde mit der neuen Landschulordnung die Zweiteilung in eine Unter- und eine Oberschule vorgeschrieben. Neben Hans Jakob Deuber wurde deshalb der ebenfalls in Osterfingen geborene Mathematiker Hans Georg Ritzmann (1778–1836) angestellt, zunächst als Lehrer der Unterstufe (1806), dann der Oberstufe (1812): Der gute Ruf Ritzmanns, der ein eigenes Lehrmittel verfasste, soll sogar Schüler aus Wilchingen angezogen haben. Von unschätzbare Bedeutung ist sein Markbeschrieb von 1809.

Finden wir im ersten Gebäudekataster von 1810 mit Jakob Böhm, Schneider, und Hans Gysel, Küfer, lediglich zwei Besitzer, so waren es 1854 – die Gemeinde benötigte die Räumlichkeiten inzwischen nicht mehr – deren vier. Das Haus am Berg, gemäss Kataster «Mitte im Dorf» gelegen, gehörte Beat Stoll, Kaisers, und Caspar Ricklin, Beck. Das Haus «Beym Storchen» war im Besitz von Simon Stoll, Holzvogt, und Johann Georg Ritzmann, Weber.

Haus beim Storchen:
Noch nicht gedeutete Inschrift aus dem Jahr 1710.





Schmiede Dein Glück – mit Gott!



8 | Haus Sonnenburg | Dorfstrasse 49

Die Dorfschmiede befand sich ursprünglich nicht in der alten Schmiede, sondern in der Nähe der Sonnenburg.

Ein sprechendes Beispiel der Frömmigkeit auf dem Lande befindet sich im Museum zu Allerheiligen – eine aus dem 18. Jahrhundert stammende Ofenkachel aus der «Sonnenburg». Sie trägt ein magisches Buchstabenquadrat, das man vor- und rückwärts, diagonal und im Zickzack lesen kann. **Gott Sei Mir Sünder Gnädig / So Sei Ein Sünder Selig / Mein Einziger Mittler Erlöse Mich / So Sei Ein Sünder Selig / Gott Sei Mir Sünder Gnädig.**



Ansonsten besitzt die «Sonnenburg» vor allem als Wohnhaus des langjährigen Gemeindepräsidenten Franz Stoll, von Beruf Bauer und Schuhmacher, eine Bedeutung. Sein ältester Sohn Georg, der hier ein- und ausging, machte in Zürich Karriere als Kreispostdirektor und wirkte von 1858 bis 1873 als guter Freund von Alfred Escher als Finanzdirektor der Nordostbahn (NOB) und anschliessend bis 1885 als Direktionsmitglied der Schweizerischen Kreditanstalt (Credit Suisse). Sein Sohn Otto wiederum wurde durch seine Studien in Guatemala berühmt und war Begründer der Schweizerischen Ethnografischen Gesellschaft.

Erstaunlicherweise wird die «Sonnenburg», die 1810 Zacharias Bächtold gehörte, im Gebäudekataster ursprünglich «Ob der Schmidten» lokalisiert. Diese Schmitte wurde von 1810 bis 1827 von Caspar Rizmann geführt, danach aber ins Haus zur Alten Schmiede (Bauinschrift 1734–1974), Dorfstrasse 33, verlegt.



Haus zur Alten Schmiede, Dorfstrasse 33.



Viele zogen das Kegelspiel im Bad dem Kirchgang vor



9 | Bad Osterfingen | Zollstrasse 17

Ob es die alten Römer hier toll getrieben haben, weiss man nicht. Später aber häuften sich die Klagen der Geistlichen, deren Kirchen am Sonntag leer standen. Heute weiss man das besondere Ambiente und die kulinarischen Köstlichkeiten in würdiger Weise zu geniessen.

Im trockenen Sommer 1934 blieb auf der sonnigen Terrasse oberhalb des Bads das Getreide streifenweise im Wachstum zurück – es verbarg sich, nahe einer Quelle, ein römischer Gutshof im Boden. Es fanden sich Ziegel mit dem Stempel XXI. und der XI. Legion, die im 1. Jahrhundert in Vindonissa stationiert waren. Kurt Bächtold interpretiert dies in der Ortsgeschichte so, dass die Villa spätestens im Jahr 79 gebaut und danach in verschiedenen Schritten erweitert wurde. Will man die Ziegel nicht als Beweis gelten lassen, so kann der Gutshof durch Geschirr ins 2. Jahrhundert und durch Münzen von Kaiser Maximus Thrax (235–238) datiert werden.

Weniger bekannt ist ein weiterer Schatzfund: 1896 kamen beim Bau des Wohnhauses des Hermann Deuber im Bereich «Vor der Müli» 1056 Münzen aus dem 15. Jahrhundert zum Vorschein.

Erst 1472, rund 1200 Jahre nach der römischen Besiedlung, findet sich ein erster Hinweis auf das Bad Osterfingen. 1577 gelangte



Stimmungsvolle Gartenwirtschaft des Bads Osterfingen.

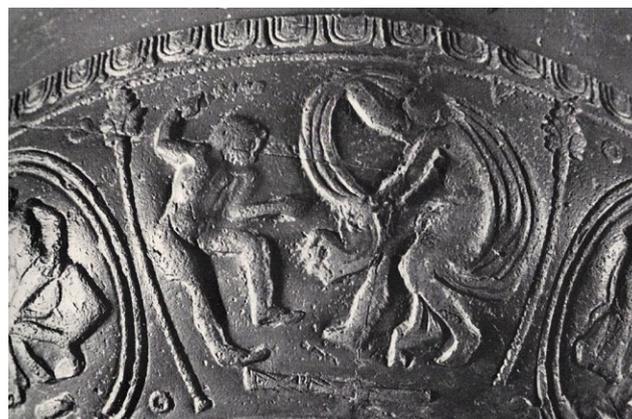


Der Gutshof mit eigenen «Badreben» an bester Lage.

es an die Stadt Schaffhausen. Weitere 20 Jahre später erstellte Stadtarzt Georg Möckli 1599 ein euphorisches Gutachten über die Heilwirkung des Wassers, das jedoch 1860 durch Apotheker Johann Conrad Laffon wieder relativiert wurde. Trotzdem hielt sich das Kurbad noch bis in die 1920-er Jahre und als Name bis in die Gegenwart.

Zahlreich waren die Beschwerden über unsittliches Benehmen. So beklagte sich 1671 der Pfarrer, es werde «allerlei Unfug und Unzucht begangen und man habe unverschämte Leute gefunden, welche bloss (nackt) in dem Bad getanzt». Wenig später monierte er, die Leute würden am Sonntag, statt in die Kirche zu gehen, im Bad ungestraft dem Kegelspiel frönen.

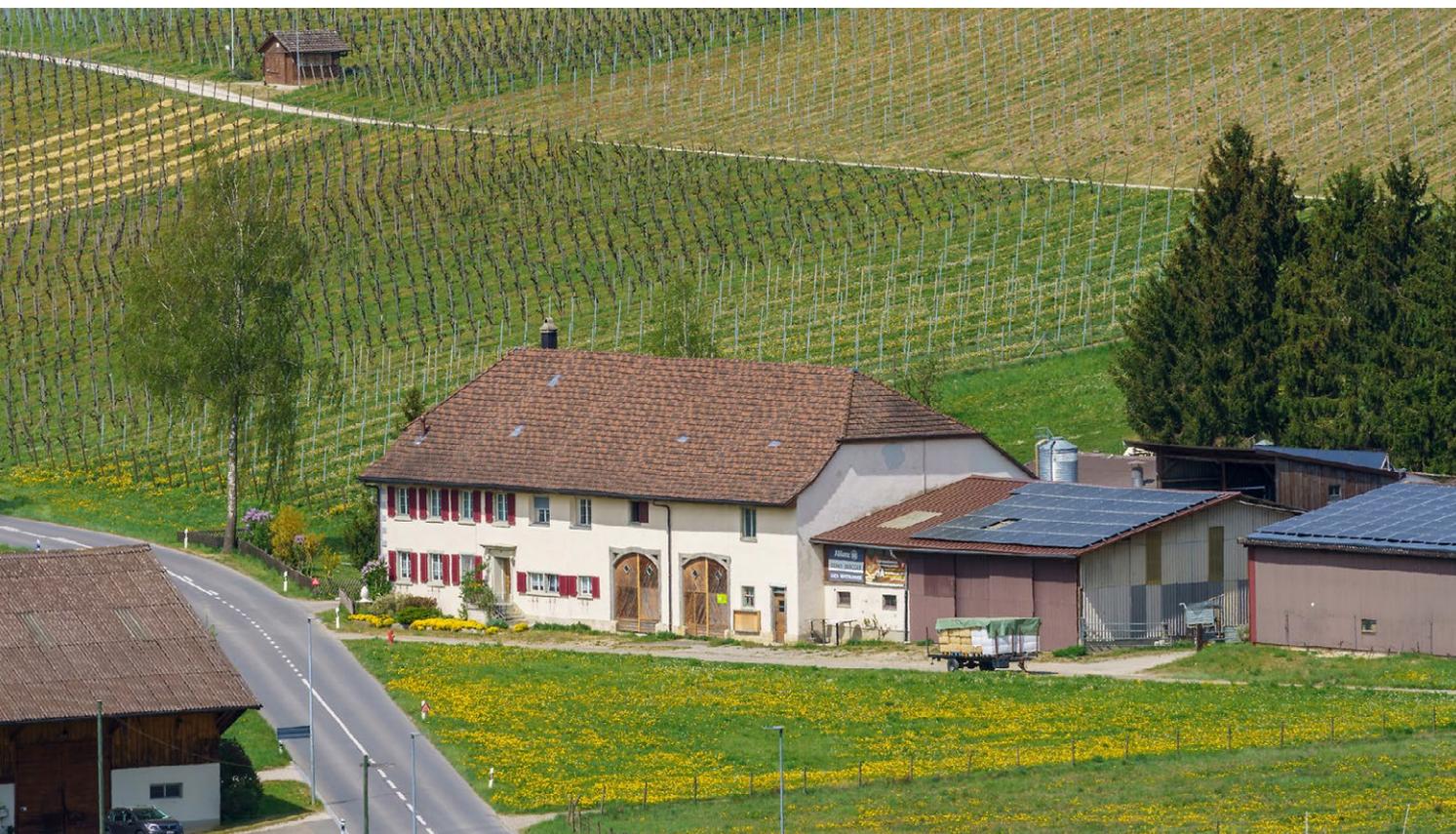
Zwischen 1702 und 1860 wurden das Bad und die Wirtschaft zum Ochsen von unterschiedlichen Pächtern betrieben, ehe es unter Jakob Hallauer wieder vereint wurde. 1896 von Heinrich Schönle-Meyer erworben, wird Bad Osterfingen mit dem Weingut Badreben heute in vierter Generation von der Familie Meyer als Gasthaus der gehobenen Klasse in besonderem Ambiente geführt. In architektonischer Hinsicht besticht es als Gruppenensemble, bei dem wesentliche Teile, beispielsweise ein markanter Treppengiebel, die Gaststube und auch der Gewölbekeller, in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückreichen.



Auf dem Gebiet des Bads Osterfingen gab es diverse Funde aus der Römerzeit: Das Bild zeigt Details einer Reliefsigillata-Schale vom Ende des 2. Jahrhunderts.



Kaum über das Strassendorf hinausgewachsen



10 | Doppelhof zum Freihof | Osterfingerstrasse 1

Die strikte Einhaltung der Dreifelderwirtschaft sorgte dafür, dass erst 1844 und 1846 Bauernhöfe in Haafpündte gebaut wurden. Die Initiative dazu hatte der ehemalige Badwirt ergriffen, möglicherweise weil Baden 1840 die Strasse durch das Wangental ausgebaut hatte. Man durfte auf eine Fortsetzung der Strasse auf Schaffhauser Gebiet spekulieren, was aber erst nach dem Bau der Eisenbahn 1863 Tatsache wurde. Nach 1890 wurde an einsamer Stelle das Zollhaus errichtet, welches 1946 ins Bad Osterfingen und schliesslich 1984 ins Wangental hinein an die Landesgrenze versetzt wurde.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts beklagte sich die Synode der Geistlichkeit, es gebe in Osterfingen zu viele Wirtschaften, das Bad sei eine Lasterhöhle und die Chilbi sei Anlass zu wüsten Trinkgelagen und Schlägereien. Deshalb wurde 1818 eine neue Polizei- und Wirtschaftsordnung in Kraft gesetzt, wonach am Sonntag während des Gottesdienstes und am Abend nach 22 Uhr nicht gewirtet werden durfte. Ein Dorn im Auge war der Obrigkeit vor allem das Tanzen. 1820 erliess die Regierung ein totales Tanzverbot, das nur im Bad, welches ein altes Tanzprivileg besass, nicht galt.

Ob es in Osterfingen tatsächlich zu viele Wirtschaften gab, muss offenbleiben. Namen wie «Ochsen», «Hirschen», «Sternen», «Frohsinn» oder «Blume» deuten neben der Badstube auf weitere, meist als Nebenerwerb betriebene Gaststätten hin. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein galt vor allem der in Haafpündte

gelegene «Freihof» als beliebter Treffpunkt, zum Beispiel des Männerchors. Erstmals ist eine von Georg Zundel betriebene Wirtschaft 1877 nachgewiesen. Ab 1905 wirteten mehrere Generationen der Familie Beugger im «Freihof». In den «Schaffhauser Nachrichten» findet sich noch im Januar 1959 ein Inserat für eine Metzgerei.

Erbaut wurde der «Freihof» 1844 als Doppelhof mit Wohnungen, die stockwerksweise aufgeteilt waren, und doppeltem Ökonomie- teil. Der Freihof ist in einer eher seltenen Nutzungskonstellation angeordnet – Wohnhaus-Stall-Tenn-Tenn-Stall – und beinhaltete auch eine Brennerei und eine Trotte. Praktisch gleichzeitig wurde in der Nähe das Haus zum Rank (1846) erstellt.



Gartenfreunde aus nah und fern finden den Weg nach Osterfingen



11 | Gartenpfad | Dorfstrasse 25

Osterfingen sorgt regelmässig für positive Schlagzeilen: mit seinem 2005 eröffneten Gartenpfad. Bemerkenswert, mit welcher offensichtlicher Freude die Osterfinger Familien ihr Dorf Jahr für Jahr zum Blühen bringen.

«**E**in Dorf, eine Passion» (Schweizer Familie, 2021), «Eine Reise zum 'Schpaalt hinne' (Schweizer Heimatschutz, 2020), «Über den Hag geguckt» (Schweizer LandLiebe, 2019), «Schweizer Bauerngärten» (anthos, Zeitschrift für Landschaftsarchitektur, 2018), «Landliebe» (Bioterra, 2017), «Bauerngärten im Blust» (Tierwelt, 2016) und «So blüht der Sommer» (Mein schöner Garten, 2015). Wenige Schaffhauser Sehenswürdigkeiten finden in den Medien derart oft Beachtung wie der Osterfinger Gartenpfad. Alle Informationen für einen Ausflug in die blühende Gartenwelt sind auf der Webseite www.gartenpfad.osterfingen.ch zu finden. Natürlich ist Osterfingen auch im Gartenreiseführer Schweiz enthalten und nimmt an der Aktion Grenzenloses Garten-Rendezvous teil.

Wann alles begonnen hat? Eigentlich nie, muss man sagen, denn die Gartenpracht war immer da. Als im Jahr 2000 die Gartendenkmalpflege ICOMOS den Kanton Schaffhausen untersucht, ist für Projektbegleiter Emil Wiesli, alt-Stadtgärtner, sofort klar, dass die Osterfinger ihre Gärten auf eine ganz besondere, traditionelle Art und Weise hegen und pflegen. Wiesli ist es denn auch, der beim damaligen Gemeindepräsidenten Werner Müller die Vernetzung

zu einem Gartenpfad mit rund 30 Gärten (2021 sind es 32) anregt. Die wesentliche Arbeit leisten aber, angeführt von Barbara Linsi, die Osterfinger Frauen.



Pars pro toto: Wie vielfältig und zum Nachahmen animierend der Osterfinger Gartenpfad ist, zeigt der Blick in einen von rund 30 Gärten.

Impressionen



Literaturhinweise

Kurt Bächtold. Osterfingen. Die Geschichte eines Weinbaudorfes. Hrsg. Gemeinde Osterfingen, Osterfingen/Egg 1994.

Osterfingen. Ein Heimatbuch für Jugend und Volk. Autoren: H. Huber, J. Hübscher, G. Kummer, H. Wanner, H. Bächtold. Hrsg. Kommission für Heimatforschung der kantonalen Lehrerkonferenz Schaffhausen, Heft 3, 1925.

Isabell Hermann, Pius Räber. Die Bauernhäuser des Kantons Schaffhausen, Hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel/Schleitheim (stamm + co) 2010.

www.wilchingen.ch; www.naturpark-schaffhausen.ch

Impressum

Projektleitung: Flurina Pescatore (Kantonale Denkmalpflege); Thomas Hofstetter (Regionaler Naturpark Schaffhausen)

Projektgruppe: Hans Rudolf Meier (Präsident Regionaler Naturpark Schaffhausen); Manfred Dubach, Gächlingen; Katharina Müller (Heimatschutz Schaffhausen); Roger Roth, Hallau

Texte: Andreas Schiendorfer, Thayngen

Fotos: Peter Jezler, Schaffhausen; Bruno Sternegg, Opfertshofen (Titelbild)

Layout: G&D Graphic & Design GmbH, Beringen

Osterfingen, 20. August 2021